

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 8

Artikel: Der Prozess der Tolstojaner in Moskau
Autor: Birjukoff, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katastrophen erkennen kann. Welches immer dieser Ausgang sei und welches die Formen des sozialen, ökonomischen, internationalen Wiederaufbaus, die man morgen entwerfen mag, es ist auf alle Fälle notwendig, daß eine Schar von Männern und Frauen sich ohne Rückhalt dem Ideal der Gerechtigkeit und des Friedens weißen, das in Jesus Christus enthüllt ist. Und diese Schar kann schon heute rekrutiert, eingeübt, organisiert werden. Nur die Bedingungen der Anwerbung kommen in Betracht. Diese Bedingungen aber: Hingabe seiner selbst, Wille zum Dienen, sind keine grausamen Forderungen. Oder glauben Sie, der Verzicht auf Reichtum bedeute eine Verarmung? Ganz sicher nicht! Er ist eine Erlösung. Erst indem wir uns hingeben mit Leib und Gut, finden wir uns selbst. Besitztümer, ehrgeizige Ziele, Verlangen nach Genuss oder träger Ruhe, das alles sind Ketten, die uns binden. Das alles hindert uns, unsere wahre Natur, unseren Genius, zu entfalten. Unsere Freiheit besteht darin, die Ketten fahren zu lassen, an die wir uns klammern, ohne zu wissen, daß sie uns in der Knechtschaft festhalten.

Wunderbar ist auf der anderen Seite die Macht, die in dieser innern Freiheit liegt; erstaunlich die Anziehungskraft von Menschen, welche dergestalt frei geworden sind! Lesen Sie daraufhin das Leben des Franziskus von Assisi. Vielleicht ist gar nicht nötig, so weit weg zu suchen. Manche von uns kennen zeitgenössische Beispiele dieser strahlenden Kraft und Freudigkeit, die von einem ungeteilten Herzen ausgehen. O seltsamer Reichtum, o wunderbare Entfaltung solcher Seelen, die frei sind von erbärmlichem Ehrgeiz, die mit allem, was da lebt, in warmem Mitleben verbunden sind! Sie haben die Verkümmерung gegen das volle Leben vertauscht und in ihrem Verzicht auf alles verwirklicht sich das triumphierende Wort des Apostels: „Alles ist euer!“

Frau E. Pieczynska (Wegmühle, Bern). Uebersetzt von L. R.

Der Prozess der Tolstojaner in Moskau.

Tich habe lange gezögert, meinem Artikel diesen Titel zu geben. Denn es gibt im Grunde keine Tolstojaner. Oder, genauer gesagt, alle, welche sich Tolstojaner nennen, haben sehr wenig mit Tolstoj gemein. Hat nicht Tolstoj selber in seiner oft so paradoxen Sprache den gleichen Gedanken ausgedrückt, als er einem Freunde schrieb: „Es gibt niemand, der mir so fern stünde, wie die sogenannten Tolstojaner.“

Tolstoj wiederholte gern den Ausspruch Pascals: „Man wird allein sterben müssen.“ Er zog daraus den weiteren Schluß: „Man muß darum auch allein leben können.“ Auf diese Art wollte Tolstoj der

absoluten Gedankenfreiheit, der Selbständigkeit, der persönlichen Überzeugung, mit einem Wort, der Selbständigkeit der Religion einen prägnanten Ausdruck verleihen. Daher kommt der Mangel an Organisation bei den Freunden und Gesinnungsgenossen Tolstojs. Es gibt keine tolstojanische Sekte.

Aber die russischen Zeitungen haben anfangs April fast jeden Tag den Titel „Der Prozeß der Tolstojaner“ gebraucht. Ich behalte ihn, um dadurch anzudeuten, wovon ich hier reden will.

Sehen Sie sich diese Gruppe von Männern und Frauen, die sich Tolstojaner nennen, etwas genauer an. Sie werden bald sehen, daß nicht zwei von ihnen in ihrer religiösen Überzeugung völlig übereinstimmen. Ihre Einheit entspringt viel eher einem gemeinsamen Gegensatz. Der gemeinsame Feind, der ihnen diese Einheit verliehen hat, ist das Verbrechen des Krieges. Es ist für sie alle ein Greuel, gegen den sie mit vereinten Kräften kämpfen müssen.

Teilen wir diese Leute in einzelne Gruppen ein, um sie besser studieren zu können. Im ganzen waren am Prozeß ungefähr hundert Personen beteiligt, achtundzwanzig Angeklagte und mehr als siebzig Zeugen. Diese zwei Hauptgruppen zerfallen wieder in Unterabteilungen.

Bei den Angeklagten unterscheiden wir zwei Gruppen. Die erste besteht aus drei Personen: Sergius Popoff, Wassili Bespaloff und Leo Bullner. Die zweite umfaßt alle übrigen. Ihren Mittelpunkt bilden auch wieder drei Personen: Valentin Bulgakoff, Duchan Makowitski und Ivan Treguboff.

Wir entnehmen der russischen Zeitung „Ruskoje Slovo“ einige charakteristische Züge über die erste Gruppe. Darin sind auch einzelne Angaben über den besondern Charakter der ganzen Angelegenheit enthalten.

„Am 24. Oktober 1914 vereinigte sich eine Gruppe von Arbeitern bei einer Gießerei (in der Nähe der Stadt Tula). Sie lasen laut einen Aufruf, der an den Zaun geheftet war.

Vereinzelte Stimmen riefen: „Solche Menschen gehören ins Gefängnis.“ Ein junger Muzik mit langen Haaren und kurzem hellbraunem Bart in einem langen Kittel entfernte sich von der Gruppe.

Inmitten der Arbeiter befand sich der Direktor der Gießerei. Als er den Aufruf gelesen hatte, rief er laut: „Mir nach, ihr Arbeiter; es ist ein Spion.“ Und er lief, um des Muziks habhaft zu werden und ließ ihn von den Soldaten, die in der Nähe waren, verhaften. Der sonderbare Muzik machte keinerlei Versuch, zu fliehen oder Widerstand zu leisten. Er stellte sich ohne weiteres dem Direktor zur Verfügung, der ihn der Polizei überwies. Unterwegs gab er an, er heiße Sergius Popoff und erklärte, er habe noch weitere Exemplare des gleichen Aufrufs in Tula angeschlagen. Man konnte in der Tat an verschiedenen Orten der Stadt, an den Zäunen und an den Telegraphenstangen solche Aufrufe sehen. Es war immer der gleiche Text, der mit den Worten begann: „Liebe Brüder und Schwestern.“ Der Aufruf

war unterschrieben: „Eure Brüder Sergius Popoff, Wassili Bespaloff und Leo Bullner.“ Neben diesen Unterschriften befand sich die Adresse der Verfasser des Aufrufs: „Dorf Schmelowo, zehn Kilometer von Tula.“

Als ihnen diese Aufrufe eingeliefert wurden, fühlten sich Polizei und Behörde in ihrem Berufsbewußtsein tief verletzt. Die Verfasser des Aufrufs hatten der diesbezüglichen Tradition, den Gesetzen der Logik und den Grundsätzen von Kampf und Verschwörung keinerlei Rechnung getragen. So erhob sich vor allem eine Frage: Wie soll man sich denn gegen diesen Aufruf und seine Verfasser verhalten? Ist es wirklich eine Empörung gegen die Behörde? Ist es nicht einfach ein Glaubensbekenntnis, ohne den Versuch, in den Massen den Willen zum Handeln wachzurufen?

Die Unterschriften des Aufrufs und die Adresse schienen eher eine Art Visitenkarte zu sein, welche die Schuldigen beim Polizeibureau abgeben wollten.

Was sind diese Menschen? Sind es Gottesmänner, Gewissenshelden? Oder sind es leichtsinnige Gassenbuben, sind es einseitige und hartnäckige Sektierer? Ihre Charakteristik soll darauf antworten.

Sergius Popoff ist der Verfasser des Aufrufs. Seine Gestalt ist nicht nur für den, der die tolstojanischen Bewegung studieren will, sondern auch für den Historiker der russischen Sitten höchst bemerkenswert.

Es sind schon einige Jahre, seit Popoff in Jasnaia Poliana erschien. In seinem äußern Leben hat er das Ideal der Einfachheit verwirklicht. Popoff stammt von einer reichen Familie aus Petrograd. Sein Vater ist Kommerzienrat, sein Onkel präsidiert am Gerichtshof einer großen russischen Provinzialstadt. Schon als Gymnasiast hatte sich Popoff für die Gedankenwelt Tolstojs begeistert. Danach verließ er seine Familie, gab der Umgebung, in der er aufgewachsen war, den Abschied und begann, wie ein Landstreicher zu leben. Seine Familie litt zunächst sehr darunter, versöhnte sich aber nachher mit ihm. Oftmals brachte er seine Familie in Verlegenheit. Mehr als einmal wurde er im Laufe seiner endlosen Wanderungen verhaftet. Das Wanderleben aber wurde zur Grundlage der Weltanschauung Popoffs. Er zog durch ganz Russland; er besuchte die Intellektuellenkolonien des Kaukasus; er irrte in den Steppen der Krim umher. Er zog durch den Ural und begab sich von dort zu den Sektierern der Wolga.

Da er keine äußere Ordnung anerkennt, weigert sich Popoff kategorisch, irgend einen Paß oder eine Legitimationskarte bei sich zu führen. Darum wurde er oft verhaftet und per Schub nach Petrograd zurückspediert. Oft mußten ihm seine Geistigengenossen an Ort und Stelle zu Hilfe eilen. Popoffs Gewissen verträgt sich nicht mit der äußeren Lebensordnung. An Stelle der äußeren Lebensnormen setzt

er geistige Prinzipien. Wenn man ihn fragt: „Wer bist du?“ so antwortet er: „Sohn Gottes.“

„Aus welcher Regierung kommst du?“

„Sie reden von Regierungen; sie irren; das ist ein Blendwerk; es gibt keine Regierungen; es gibt nur die Welt Gottes, und die Welt Gottes, das ist das Haus Gottes.“

„Wie nennt man dich?“

„Serjoscha¹⁾ Popoff, dein Bruder.“

Serjoscha Popoff gewinnt sogar harte Polizistenherzen durch seine echt christliche Demut. Einmal ließ ihn ein Polizeichef prügeln, ließ sich aber nachher begütigen und wollte ihm Geld zustecken. Popoff gab es ihm aber zurück; denn er leugnet die Berechtigung des Geldes und führt darum keins bei sich.

Oft geriet er ins Polizeibureau oder ins Gefängnis; aber man beeilte sich, ihn zu befreien. In Tula kennt ihn jedermann.

Er wohnt in einer selbstgebauten Hütte und bemüht sich, aus seinem Leben die letzte Spur weltlicher Kultur auszumerzen. Er hat sein Leben aufs äußerste vereinfacht und sich selber ein Hemd aus Schnur gewoben. Strahlend vor Freude zeigte er es einmal und sagte: „Es ist so gut, daß mich sogar die Bauern nicht darum beneiden.“

Popoff arbeitet hier und da auf den Bauernhöfen der Intellektuellen, die ihr Leben vereinfacht haben. Doch zieht er es vor, bei den eigentlichen Bauern zu arbeiten — im Garten oder auf dem Feld. Er versteht sich darauf, Brunnen zu graben und tut es sehr gern; denn er hält es für eine gute Tat, den Bauern Gottes Wasser zu verschaffen.

Die Bauern lieben Popoff, behandeln ihn sehr freundlich und überhäusen ihn mit Rosenamen. Es wäre eine Sünde, ihn zu beleidigen, sagen sie. Sie schätzen seine Arbeit. Popoff isst keine Eier und trinkt keine Milch. Er lebt ausschließlich von Gemüsen. Die Liebe zu den Tieren ist aufs innigste mit seiner Lebensanschauung verbunden. Er pflügt nie mit Pferden; es wäre in seinen Augen eine Sünde. Er spartet alles selber um. Er weigert sich, Honig zu essen; denn zu seiner Herstellung muß man Bienen töten.

Das höchste Ideal Popoffs ist das Wanderleben ohne ständigen Wohnort. Durch Gottes Welt wandern und mit allem, was in der Welt lebt, die Freude gemeinsam genießen, ist sein Daseinsrecht. „Gott ist in allem.“ Popoff trennt sich nie vom Buch Tolstojs „Der Weg des Lebens“ (Tolstoi hat dieses Buch im letzten Jahr seines Lebens verfaßt und es für das Volk bestimmt).

Popoff ist nicht nur mild und sanftmütig, sondern außerordentlich charaktervoll, wenn es die Verteidigung seiner Ansichten gilt. Er weigerte sich, vor den Gefängnisbehörden aufzustehen. Einmal gab ihm der Gefängnisinspektor einen Befehl und fügte bei: „Ich bin der

¹⁾ Diminutiv von Sergius.

Herr.“ — „Ich habe keinen andern Herrn als Gott; du und ich sind Söhne Gottes,“ antwortete Popoff, der übrigens alle Menschen duzt. Dem gleichen Gefängnisinspektor sagte er einmal: „Bruder, gib doch dein Amt auf; es ist ja eine Sünde, laß uns alle frei. Sieh, wie die Welt schön und frei ist.“

Leo Bullner, das war der Name, der dicht neben Popoffs Namen unter dem Aufruf stand. Er lebte in der gleichen Lehmhütte wie Popoff. Dieser junge Mensch hat seine (orthodox-jüdische) Familie verlassen. Vor drei Jahren kam er nach Tassnaia Poliana und befreundete sich dort mit Popoff. Bullner ist ein typisches Produkt des jüdischen Ghettos. Er ist physisch schwach, ein glühender, begeisterter Idealist.

Bei seiner ersten Bekanntschaft mit den Tolstojanern gab er dem Talmud den Abschied, verließ seine Familie und begann, in treuer Befolgung der tolstoischen Grundsätze zu arbeiten. Er spätet mit Popoff den Boden der tulanischen Bauern und gräbt ihnen Brunnen. Die Bauern nennen ihn „Bruder Leo“ und behandeln ihn mit besonderer Zuwendung und Freindlichkeit; sie wissen, daß er Jude ist.

Die dritte Unterschrift des Aufrufs ist die des Bauern Wassili Bespaloff. Seine Teilnahme an der Sache ist ganz zufälliger Art. Er kam nach Tula, um Popoff zu besuchen, las den Aufruf, hatte Freude daran und unterschrieb ihn. Dann half er Popoff, die Flugblätter anzuschlagen.

Bespaloff ist früher Gemeindeschreiber gewesen. Um seinem Gewissen zu folgen, gab er sein Amt auf und beschäftigte sich mit landwirtschaftlichen Arbeiten. Seine philosophischen und literarischen Kenntnisse, seine ganze intellektuelle Entwicklung sind staunenswert. Dieser sechszunddreißig Jahre alte „Mujik“ ist schweigsam, ernst, in sich gekehrt. Er neigt zur stillen Meditation. Eine zeitlang hielt er das Schweigen für das Hauptdogma seines Glaubens. Als er aber Tolstojaner wurde, brach er dieses Schweigen, namentlich unter Popoffs Einfluß, der es als echter „Vogel des Himmels“ für nötig hält, dem göttlichen Tempel des Weltalls lebendige Loblieder darzubringen.

Ein zweiter Aufruf wurde von einer anderen Gruppe herausgegeben. Diese Gruppe war mit dem Vorgehen Popoffs nicht einverstanden, obwohl sie vor seiner Initiative Achtung empfand. (Wir haben schon die Uebersetzung dieses zweiten Aufrufs in der zweiten Nummer der Zeitschrift „Demain“ publiziert.¹⁾) An der Spitze dieser Gruppe sehen wir die drei an zweiter Stelle genannten Persönlichkeiten, die nicht weniger interessant sind, als die drei bereits charakterisierten. Es sind Ivan Treguboff, Valentin Bulgakoff und Duchan Makowitski.

¹⁾ Eine Uebersetzung ist in der Februar-Nummer der Neuen Wege erschienen.
Die Redaktion.

Treguboff ist der älteste. Er ist fast sechzig Jahre alt. Ich kenne ihn seit dreißig Jahren und bin aufs innigste mit ihm befreundet. Er wurde als Sohn eines Priesters in einer kleinen Stadt Südrusslands geboren. Sehr ernst, äußerst streng gegen sich selber, gewissenhaft und wahrhaftig, ist er beständig bemüht, die Menschen zum gemeinsamen Suchen des höchsten Gutes zu verbinden. Nicht er hat die orthodoxe Kirche verlassen; es ist die Kirche, die ihn durch die Unsitthlichkeit ihrer Diener und die Lüge ihrer Lehren abgestoßen hat. Was ihn mit Tolstoi verband, war die Liebe zu der Wahrheit, die der große Apostel verkündigte und das redliche Bestreben Tolstojs, im Leben mit der Lehre Christi ernst zu machen. Treguboff ist Vertreter der gemeinsamen Aktion. „Eintracht macht stark“ könnte sein Motto sein. Hierin unterscheidet er sich von Tolstoi, der in seinem Leben oft kollektive Schritte vermied. Meiner Ansicht nach ist Treguboff der Haupturheber des zweiten Aufrufs. Durch diesen Aufruf wollte er die Menschen zu einem gemeinsamen Protest gegen das Verbrechen des Krieges vereinigen.

Valentin Bulgakoff ist der Verfasser des Aufrufs. Es ist ein junger, kraftvoller, führer und literarisch hoch begabter Mann. Als Student an der Moskauer Universität las er Tolstojs Werke. Er besann sich nicht lang. Er verließ die Universität, ging zu Tolstoi, ließ sich nicht weit von ihm (bei seinem Freunde Tschertkoff) nieder und verwendete seine ganze Kraft auf die Verbreitung der „frohen Botschaft“. Als der Sekretär Tolstojs, Nikolas Gusseff, ins Gefängnis gestellt und dann verbannt wurde, trat Bulgakoff an seine Stelle. Seine Hingabe an den Meister ist unbegrenzt. Bulgakoff hat diese Zeit innigster Geistesgemeinschaft mit Tolstoi in seinem Buch „Bei Tolstoi während des letzten Jahres seines Lebens“ beschrieben. Als er zum Militärdienst einberufen wurde, hat er sich kategorisch geweigert, einzurücken. Die Militärbehörde benützte aber seine Kurzsichtigkeit, um ihn für untauglich zu erklären. So ließ man ihn frei, und er kam nach Jasnaia Poliana zurück.

Die dritte Person ist Duchan Makowitski, der intime Freund Tolstojs, sein Arzt, genauer gesagt, sein Krankenwärter. Es ist ein Asket, ein Heiliger. Als ich ihn zum letztenmal besuchte, wohnte er in einem kleinen Dorf bei Jasnaia Poliana. Den ganzen Tag pflegte er Kranke. Am Nachmittag besuchte er die Patienten, die nicht zu ihm kommen konnten. Er schlief nur auf Brettern. Sein Kopfkissen bestand aus einigen Büchern, die mit dünner Leinwand überzogen waren. Er verblieb ungefähr sechs Jahre im Hause Tolstojs. Während dieser Zeit schrieb er alles auf, was er von Tolstoj vernahm. So entstand ein umfangreiches Werk, das sein Freund Gusseff gegenwärtig ordnet. Duchan Makowitski ist nicht ohne Fehler. Er ist Nationalist, Pan Slavist. Tolstoi, der ihn leidenschaftlich liebte, sagte, dieser Fehler sei ihm gegeben worden, damit er auf Erden bleibe. Sonst würde er seinen Flug zum Himmel nehmen. Er kennt aber keinen Haß

gegen seine Feinde. Ich nehme an, gerade diese Eigentümlichkeit habe ihn veranlaßt, zu unterschreiben. Dieser Dschuan war der einzige Begleiter Tolstojs, als er Jasnaia Poliana verließ.

Das sind die Verbrecher, die man vor Gericht zog. Sie waren natürlich viel zahlreicher. Wenn ich sechs Persönlichkeiten besonders charakterisiert habe, ist es einfach, weil ich sie genauer kenne, nicht weil ich ihnen mehr Wert beimesse, als den andern.

Das schauderhafte Verbrechen, dem die Menschheit verfallen ist, das Mitleid mit den Menschen, die zum Verbrechen mitgerissen werden, verband diese Freunde Tolstojs zu einem edeln und aufrichtigen Protest. Durch solchen Adel und solche Aufrichtigkeit wurden die Richter entwaffnet.

Ein Teil der Angeklagten wurde einige Monate vor dem Urteil gegen Haftnung freigelassen. Der Prozeß begann am 3. April. Alle Angeklagten waren infolge des Kriegszustandes dem Militärgericht überwiesen worden. Infolge der großen Zahl der Angeklagten und der Zeugen wurde es nötig, zu den Verhandlungen nicht das kleine Gebäude des Militärgerichts, sondern den großen Justizpalast des Bezirks Moskau zu benützen. Dieser Justizpalast ist ein prunkvolles Gebäude innerhalb des Kreml. Der große, der Kaiserin Katharina II. gewidmete Saal bildete einen seltsamen Gegensatz zum Publikum, das ihn an diesem Tag füllte. Neben den vornehmsten Vertretern der Moskauer Jurisprudenz sah man eine Gruppe von Männern, Frauen, Jünglingen und Jungfrauen in Bauerntracht. Die Greise trugen langen Bart, hatten Rastane und große Stiefel an. Die jungen Mädchen trugen kurzes, blondes Haar. Sie hatten einfache Blusen an. Alle hatten intelligente Gesichter, etwas Sanftes, fast Schüchternes und doch wieder Tiefes, Entschlossenes im Blick. Sie waren von Zeugen, ihren Freunden, ihren Verwandten, ihren Gesinnungsgenossen umgeben.

„Die Justizbehörden,“ schrieb mir Frau Suchotin — die älteste Tochter Tolstojs — „haben uns ein Meeting von Tolstojanern veranstaltet, wie wir es selber nie zustande gebracht hätten. Bei den Gerichtsverhandlungen über Bulgakoff, Dschuan und Makowitski waren alle zugegen, die in inniger Beziehung zu Tolstoj standen oder jetzt noch stehen. Ich traf im Zeugensaal gute Freunde, die ich seit Jahrzehnten nicht gesehen hatte. Von denen, mit welchen man in stetem Verkehr geblieben war, gar nicht zu reden.“

Geben wir einem Moskauer Journalisten, der den Verhandlungen beiwohnte, das Wort: „Hunderte von Menschen drängten sich in den Gängen des Moskauer Gerichtsgebäudes, Zeugen, Advokaten, Verwandte und Freunde der Angeklagten. Die sonderbaren Verbrecher, die durch ihre bescheidene Haltung sofort auffielen, lehnten sich an die Mauern oder wandelten unter dem Publikum. Seltsam in der jetzigen Zeit, diese friedfertigen Menschen mit den sanftesten Augen, dem liebenswürdigem Lächeln, den feinen Bewegungen, der stillen, schweig-

samen Haltung. Der sanfte geistige Widerstand und die ruhige Kraft dieser Menschen sind wunderbar. Gibt es auf der Welt etwas Größeres als eine solche „Hartnäckigkeit?“

Solche Menschen ließen sich früher mit Lächeln und Lobliedern im Munde vorbrennen und ans Kreuz schlagen.

Bulgakoff, der Sekretär Tolstojs, erstrahlt in lebendiger Sanftmut. Mit Rührung weist er auf die Angeklagten hin und weiß von jedem in höchsten Liebestönen zu reden. „Der da ist wirklich bemerkenswert, und diese dort staunenswert . . . Schauen Sie diese alte Frau,“ sagt er leise und fröhlich, indem er uns eine alte Frau mit weißen Haaren zeigt, „das ist E. P. Neschajewa. Höchst wunderbar. Niemand suchte sie; sie selber sagte auf der Straße, gerade vor der Polizei: „Ja, ich bin ganz mit ihnen einverstanden; was sie geschrieben und gesagt haben, ist gerecht und wahr.“ — „Und das ist Nowikof,“ sagte er, „ein bemerkenswerter Mensch, der bedeutendste von uns allen. Es ist der Bauer, zu dem sich Tolstoj am Schluss seines Lebens flüchten wollte.“ —

Dieser Greis mit dem langen grauen Bart, der sich uns nähert, ist Radin. Seine ganze Familie, seine Frau, seine zwei Söhne und seine Tochter sind hier. Die ganze Familie hat den Aufruf unterschrieben und ist nun aus den Steppen von Wouoresch mit unerschütterlichem Glauben in den Gerichtssaal gekommen. Was ihrer von Seiten des Gerichts droht, macht diesen Angeklagten nicht die geringste Sorge. „Ich denke gar nicht an das Gericht,“ sagt Bulgakoff, „ich denke viel eher an das, was getan wurden ist.“ Treguboff nähert sich uns. „Nun, wie geht's?“ fragen wir. „Gut, nun geht's recht gut,“ sagt er tapfer. „Vorher war ich niedergeschlagen; denn ich dachte immer: es muß, es muß etwas geschehen. Aber als man uns ins Gefängnis steckte, fühlte ich, wie mein Gewissen beruhigt war. Handeln mußte man, das Gewissen verlangte es.“ Zwischen den Reihen von Soldaten mit Säbel und aufgepflanztem Bajonett werden die Angeklagten in den Gerichtssaal geführt. Da werden sie wie neu belebt. Fröhlich grüßen sie ihre Gesinnungsgenossen. Ihrer sind fünf. Neben den Russen befinden sich ein Jude und ein Deutscher. So sehr hat das Tolstojsche Ideal die verschiedenartigsten Menschen zusammengebracht. Unter den Zeugen finden sich auch Menschen, die aufs engste mit Tolstojs Namen und Gedanken verbunden sind, Tschertkoff, Gorbunoff, Stachowitsch, Goldenweiser, und die Kinder Tolstojs: Tatiana, Alexandra und Sergius.

Die Angeklagten helfen dem Gerichtsdienner, Bänke hereinzutragen und zu stellen. Sie suchen sich nützlich zu machen. Ein seltsamer Gedanke, diese so ergebenen, ruhigen, friedfertigen Menschen, die nun auf der Anklagebank Platz nehmen müssen. Die Richter treten mit der erforderlichen Feierlichkeit ein. Der Präsident erklärt zunächst, daß die Gerichtsverhandlungen infolge des Kriegszustandes bei geschlossenen Türen stattfinden müssen. Das Publikum verläßt den Saal. Doch wird einer ziemlich ansehnlichen Gruppe erlaubt, den

Verhandlungen beizuwohnen. Es sind die Advo^katen, die Justizbeamten, die Verwandten und Freunde der Angeklagten (jeder Angeklagte hat nämlich das Recht, drei ihm nahe stehende Personen der Sitzung beiwohnen zu lassen). Die Zeugen werden vereidigt. Die Mehrheit weigert sich, es zu tun — aus Gewissensgründen. Diese Förmlichkeit, die sie für unsinnig und verleTZend halten, wird für sie durch etwas ersehzt, das man in der Gerichtssprache „feierliches Versprechen“ nennt. Es besteht im passiven Einverständnis mit einer Erklärung des Präsidenten. Die Zeugen werden verhört. Die Angeklagten erwidern oder fügen weitere Angaben bei. Die meisten Zeugnisse waren ein Lob der Angeklagten. Die Antworten der Angeklagten war nichts als ihr Glaubensbekenntnis.

Es passierten einzelne seltsame Vorfälle. Man lässt Sergius Popoff kommen.

Der Präsident fragt: „Ihr Name?“

„Sohn Gottes bin ich.“

„Aber wie nennen Sie denn Ihre Bekannten?“

„Meine Persönlichkeit, meine Erscheinung heißt Sergius Popoff.“

„Wie alt sind Sie?“

„Ich bin ewig.“

„Aber wann erschien denn Ihre Erscheinung auf der Welt?“

„Meine Erscheinung ist achtundzwanzig Jahre alt.“

Nach einem Schweigen fragte der Präsident, der sich kaum des Lachens enthalten konnte: „Können Sie mir sagen, wann Ihre Erscheinung die Anklageschrift bekommen hat?“

Popoff antwortet; man lacht.

Die Reden Popoffs und Bulgakoffs machten großen Eindruck. Viele weinten; alle waren bewegt.

Der Angeklagte Treguboff erklärte den Richtern, er werde sich bei seinen Angaben auf die Evangelien berufen und dieselben zitieren. Der Präsident wollte es nicht zugeben; denn die Debatte sei politischer und nicht religiöser Natur. Die Verteidiger protestierten. Schließlich beschloß der Gerichtshof, man könne die Evangelien zitieren, soweit sie als Motiv des Verbrechens in Betracht kämen. Die Debatte beschränkte sich auf die juristische Grundlage der Anklage, welche von den Verteidigern Murawjoff und Matlakoff vollständig verworfen wurde. Als der Staatsanwalt nach beendigter Rede aus dem Gerichtsgebäude trat, kam eine Schar Zeugen zu ihm. Diese Zeugen erklärten, sie seien völlig solidarisch mit den Angeklagten und baten ihn, ihre Namen auf die Anklageakten einzutragen. Der Beamte war höchst erstaunt; er entsprach ihrem Begehr nicht.

Nach einer langen Beratung des Gerichtshofes (von Mittag bis Mitternacht) wurde folgendes Urteil gefällt:

Sergius Popoff wird folgenden Vergehens schuldig erklärt: Als er am 25. Oktober 1914 im Gouvernement Tula von Leuten aus dem Volke und von Garnisonssoldaten verhaftet und zum Dorfpolizisten

geführt wurde, hat er den Soldaten mit lauter Stimme erklärt: „Man soll nicht in den Krieg ziehen, noch daran teilnehmen. Wir sind alle Brüder. Die Deutschen haben die gleichen Seelen, wie wir.“ Popoff wird somit für schuldig erklärt, Soldaten zur Verweigerung ihrer Dienstpflicht aufgestiftet zu haben. Er wird zu 1½ Jahr Zuchthaus verurteilt. Ein Jahr und fünf Monate Präventivhaft werden ihm abgezogen. Er verliert seine bürgerlichen Rechte nicht.

Ferner werden sowohl Popoff als Pöllner und Bespaloff folgenden Vergehens für schuldig erklärt: „Sie haben sich im Oktober 1914 verabredet, gemeinsam die Menschen aufzustiften, dem heutigen Krieg entgegenzuwirken, indem sie einen besondern Aufruf erließen. Dieser Aufruf trug den Titel: „Liebe Brüder und Schwestern“. Sie erklärt, daß es unser gemeinsamer Geist, der göttliche Geist sei, der sie veranlaßte, sich an die Menschen zu wenden; sie hätten nicht gewünscht, durch diesen Aufruf Dienstverweigerungen zu provozieren, und nicht gedacht, daß ihr Aufruf solche Folgen nach sich ziehen könne. Auf Grund hiervon werden Popoff, Bespaloff und Pöllner zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Präventivhaft wird von dieser Strafe abgezogen.“

Schließlich werden alle fünfundzwanzig anwesenden Angeklagten folgenden Vergehens für schuldig erklärt: Sie haben sich verabredet, die Völker der kriegsführenden Staaten, Russland inbegriffen, und auch die Völker der neutralen Staaten anzustiften, dem heutigen Krieg entgegenzuwirken. Zu diesem Zweck haben sie einen Aufruf verfaßt, den man zunächst in den neutralen Staaten drucken lassen wollte, und den man nachher in Russland und in den andern kriegsführenden Staaten zu verbreiten hoffte. Zu diesem Zweck wurde der Aufruf „Besinnt euch, Brüder“ von Bulgakoff, Treguboff unb Makowitski verfaßt und von den andern unterschrieben. Dieser Aufruf fordert ganz allgemein alle Menschen auf, sich dem Krieg zu widersezen, ohne jedoch irgend jemanden zur Dienstverweigerung aufzustiften, und ohne anzunehmen, daß der Aufruf diese Folgen nach sich ziehen könne. Bulgakoff und Treguboff haben den Aufruf an viele Gesinnungsgenossen gesandt, damit sie ihn unterschrieben. Sie haben auch beabsichtigt, ihn in allen kriegsführenden Staaten, Russland inbegriffen, und in den neutralen Staaten drucken zu lassen und zu verbreiten. Diese Absicht hat sich jedoch nicht erfüllt. In alledem hat der Gerichtshof nur die Vorbereitung auf das Vergehen erblickt, die das Gesetz nicht bestraft. Von der Anschuldigung, den Aufruf verbreitet zu haben, werden sämtliche Angeklagte freigesprochen.

* * *

Trotz der Ruhe, die ihre ganze Haltung charakterisierte, herrschte bei den Angeklagten große Freude, als sie ihre Freisprechung vernahmen. Daß Popoff mit einem Monat Haft bestraft wurde, fiel niemand allzuschwer, nicht einmal dem Verurteilten.

Die am Prozeß Beteiligten verbrachten den Abend bei einem Freunde Tolstojs.

Hier geben wir einem Journalisten das Wort, der zu diesem Abend eingeladen war:

„Es ist, als ob man in einer andern Welt wäre. Die lärmige, tobende Stadt, alle Verkehrtheiten unserer materialistischen Kultur, der Schrecken, die Angst, die unreine Leidenschaft — alles scheint verschwunden zu sein . . . wie reden sie doch einfach, diese Menschen! wie strahlend sind ihre Augen! wie gerad, wie aufrichtig ist ihr Gesichtsausdruck.“ Der Prozeß, sein Ausgang, das Urteil, alles erfüllt sie mit großer, unerwarteter Freude. „Auf die schwersten Strafen, auf Haft und Verbannung waren wir alle gesetzt, und auf einmal sind wir alle frei. Serjoscha allein verbringt noch einen Monat im Gefängnis.“

Diese Freude ist weit davon entfernt, selbstsüchtig zu sein; sie ist viel zu rein und zu tief dazu. Man freut sich nicht über das eigene Los; man freut sich darüber, daß sich in der tiefsten Seele der Richter die gleichen Grundsätze der Liebe und Vergebung gefunden haben, wie bei den Angeklagten.

Die Advokaten, welche die Verteidigung übernommen hatten, redeten am meisten. Sie hatten an vielen wichtigen Gerichtsverhandlungen teilgenommen; viele Richter und Angeklagte hatten sie gesehen; aber nichts, was diesem Prozeß irgendwie gleichgekommen wäre.

Während des Prozesses gab es auf der Straße und in den Gängen viele rührende Vorfälle. Ein berühmter Moskauer Bildhauer befand sich unter dem Publikum. Er wurde so bewegt, daß er in der gleichen Nacht die Büste eines der Angeklagten begann. Die Büste ist bereits vollendet. In den weit geöffneten Augen sieht man die ewige Wahrheit. Der Bildhauer hat seine Arbeit „Du sollst nicht töten“, genannt.

Frau Suchotin, welche ich schon anzuführen Gelegenheit hatte, hat mir ihren Eindruck vom Prozeß folgendermaßen beschrieben:

„Das Urteil ist ein ganz außergewöhnliches gewesen. Was wir alle wissen, was wir aber nicht genug glauben, und was wir nicht genug anwenden, ist, daß die Liebe ansteckender ist als irgend eine Krankheit, und daß diese Ansteckung beständig vor sich geht, und so rasch, daß es wie ein Wunder ist.“

Wir befanden uns im Zeugenzimmer und nahmen uns alle vor, den Richtern gegenüber eine achtungsvolle und wohlwollende Einstellung beizubehalten, wer sie auch seien, welchen Ton sie auch anschlagen, welches Urteil auch gefällt würde. Meine Schwester und ich haben versucht, dies als allgemeine „Parole“ aufzustellen. Wir fürchteten ein wenig, gewisse Angeklagte oder Zeugen könnten die Richter reizen oder zu scharf kritisieren; sie könnten ihnen mit Ironie begegnen oder im Gespräch irgend eine Falle stellen. Wir wünschten, den ganzen Saal mit „guten Schwingungen“ (wie die Theosophen

sagen) zu erfüllen, sodaß alle Anwesenden es empfinden müßten. Es ist glänzend gelungen.

Sie wissen wohl, daß der Staatsanwalt beim Kassationshof eine Klage eingereicht hat. Man sagt, dieser werde ihr keine weiteren Folgen geben, da solche Prozesse nur gefährlich seien. Und es gibt keine Strafe, welche die Angeklagten einschüchtern oder „bessern“ könnte. Aber diese Entscheidung ist seine Sache. Wir müssen in der gleichen Seelenstimmung bleiben, wie während des Prozesses.“

Man könnte hier die Beschreibung des Prozesses schließen. Aber ich möchte noch einige Worte über die Bedeutung dieser Vorgänge beifügen. Aus den russischen Zeitungen und den Berichten konnte man neben den Worten der Achtung und des Wohlwollens einen Ton der Ironie herausspüren, diesen „Lämmern“, diesen „Unschuldigen“ gegenüber. Gewiß hätten sie ihr Ideal fest vertreten; aber dieses Ideal sei immerhin eine unerhörte Utopie. Man könne sie dank all der mildernden Umstände dulden; aber sie würden niemals imstande sein, das Leben der Menschheit in andere Bahnen zu lenken.

Ich glaube, man setzt viel aufs Spiel, wenn man die idealistischen Utopien verspottet, welche einzelne „Einfältige“ je und je in der Geschichte der Menschheit gehabt haben. Gewiß, wenn man in der Alltäglichkeit verbleibt, läuft man nicht Gefahr, zu fallen. Aber was würde aus der Menschheit ohne diese Flüge ins Unendliche, ohne solche fernen Sterne? Sie würde in der Atmosphäre der niedrigen Instinkte, im dichten Nebel ihrer irdischen Interessen ersticken. Man würde den Maßstab des Schönen und des Wahren verlieren. Ich glaube darum, die sanfte Tollkühheit und die schüchterne Festigkeit, mit der in diesem Prozeß die Worte der ewigen Wahrheit ausgesprochen worden sind, werden eine große Kraft haben; nachdem sie das Gericht von Moskau überwunden haben, werden sie das Böse überwinden, das das Leiden der ganzen Menschheit ist.

Paul Birjukoff (übersetzt von J. M.).

Leo Tolstoj.

Ein Volk in seiner bittern Not, —
Da standst du auf,
Wie hell am Himmel Licht.
Bis in die ärmsten Hütten spendetest du Glück,
Wardst teuer allen Guten, alle liebten dich.
Gottsucher du in dumpfer Stickluftzeit,
Bon Geldgier Freier und von Heuchelei,
Du Mann der Wahrheit!
Aus dir spricht Ursprüngliches.
Seit deinem Schwinden, wer glaubt stark wie du?